

## Argonautenschiff 15, 2006

### Editorial - Workingman's death

Drei, vier Jahre ist es schon her, als wir als mögliches Thema der Jahrestagung die Arbeit setzten. Angeregt durch Wolfgang Englers These von der ›arbeiterlichen‹ Gesellschaft DDR (Die Ostdeutschen. Kunde von einem verlorenen Land. Berlin 1999) und in Erinnerung an die vielen gewöhnlichen Arbeitenden, die die Literatur der DDR bevölkert hatten, schien in der gesamtdeutschen Gegenwartsliteratur die Leerstelle gleichsam die Aufforderung zu verstärken, über die Arbeit, insbesondere auch die körperliche Arbeit als Indiz für gesellschaftliche Zustände nachzudenken. Unsere Tagung, in der sich das Bergwerk, der Bergmann als durchgängiges Motiv immer wieder zu Wort meldete, stellte sich Ende 2005 als eine Bemühung unter vielen heraus, inzwischen hatte die »Arbeitswelt« die Kunst wieder so spektakulär erreicht, dass sie aus der öffentlichen Wahrnehmung nicht so einfach wegzudrängen war. Das Berliner Literaturhaus in der Fasanenstraße z. B. und das Dortmunder Hüser-Institut veranstalteten fast gleichzeitig Tagungen zum Problem Kunst/Kultur und Arbeit. Dabei werden die Diskurse einerseits von der soziologischen Frage nach der Zukunft der Arbeit (der bezahlten Arbeit) geprägt und andererseits haben Filme und literarische Texte neue Geschichten erzählt von den Menschen, die aus den globalisierten Verwertungszusammenhängen herausgeschleudert wurden und nun keinen Sinn mehr finden in gesellschaftlichen Hierarchien, die jahrzehntelang durch das Sozialprestige einer Berufsgruppenzugehörigkeit gebildet worden waren. Oder die Bilder in der Kunst erzählen von dem unaufhörlichen Arbeiten derjenigen, die in einem Arbeitsverhältnis der neuen IT-Branchen sich bewegen. Der Titel von Kathrin Röggla »Wir schlafen nicht« ist durchaus »ernst« gemeint.

Als die beiden literarischen Gesellschaften (Anna-Seghers-Gesellschaft und Brigitte Reimann-Gesellschaft) die Tagung zu »Literatur und Arbeit« in Potsdam veranstalteten, hatte gerade ein Dokumentarfilm in Österreich Premiere: »Workingman's Death«. Im Mai 2006 ist er auch in den deutschen Kinos angelaufen. Dieser Film ist in fünfjähriger Arbeit von einem internationalen Team weltweit gedreht worden. Der österreichische Regisseur Michael Glawogger, der schon mit einem viel beachteten Film »Megacities« (1998) hervorgetreten war, drehte in illegalen Kohleminen der Ukraine, war unter Schwefelarbeitern in Indonesien, wollte

sich eigentlich in Nigeria mit Shell und Texaco anlegen und landete stattdessen auf einem Riesen-Schlachthof in Nigeria, begleitete Paschtunen beim Zerlegen von riesigen Tankschiffen in Pakistan, ließ chinesische Stahlarbeiter in Anshan vor die Kamera treten und bestieg die stillgelegten Hochöfen in Duisburg-Meiderich, die abends knallbunt als Lichtinstallation erstrahlen und den Abgesang industrieller Arbeit im »alten« Europa irritierend ausleuchten. Der Film ist großartig erzählt, d. h. er findet nicht einfach Bilder für eine These oder den Begriff der Arbeit, sondern, so in der Rezension von »profil«: Es ist eine »Studie des Zusammenhangs von Körper, Ökonomie und Tod«, eine »provokante Kreuzung aus Schaulust und Aufklärung«. Einer der ohne irgendwelche Sicherheitsvorkehrungen mit dem Schweißbrenner hantierenden Arbeiter, die die verseuchten Öltanker aus der »ersten« Welt verschrotten, sagt: Der Tod ist immer dabei. Besonders empörend ist eine kurze Szene am Schluss dieses mit »Brüder« überschriebenen 4. Kapitels des Films: Nachdem die riesigen Stahlplatten in nicht enden wollenden Nähten aufgetrennt und krachend ins Meer gefallen sind, werden sie weiter zerlegt, bis aus ihnen solche Stahlbrocken entstanden sind, die sich die Schweißer auf den Rücken laden können, um sie auf dem Schrottplatz, fein sortiert wie Schokoladentafeln, stapeln zu können. Kein Gabelstapler oder sonst eine Erfindung der modernen Technik, die hier hilft. Es ist der gebeugte Rücken der Arbeiter, der auch diese Arbeit zu Ende bringt.

Der neben dem Film entstandene Bild-Erzählband mit dem gleichen Titel »Workingman's Death« ist eine wunderbare – das klingt merkwürdig angesichts der Schwerstarbeit, aber es ist dennoch so – Geschichtenfundgrube und zeigt auch in diesem anderen Genre einen genauen, aber nicht sezierenden Blick auf arbeitende Menschen, der dem Anderen Achtung entgegenbringt, und zwar dadurch, dass er verstehen will, was es für eine Arbeit ist, warum der andere die Arbeit macht. »Für den Film wollten wir mit den Arbeitern sprechen, auch auf diesem Schlachthof in Nigeria. Sie sollten während des Arbeitens von ihrer Arbeit erzählen. Dazu hätten sie aber zumindest kurz stillhalten müssen, und das konnten sie nicht. Ihre Arbeitsuhr tickte zu schnell. Einer der Träger gab folgenden Kommentar ab: ›Diese Arbeit ist zermürend. Ich mache sie nur, um nicht nichts tun zu müssen. Das ist alles.‹ Dann lief er quer durch den Markt zurück zum Schlachtplatz, um sich neue Rinderteile aufzuladen.« (S. 12)

Glawogger fragt in seinem ersten Satz im ersten Text im Druckband »Wie kann man Arbeit fotografieren? Die Bewegung, die Abläufe, die Mühsal und auch die Freude

daran?« (S. 9) Das ist das Motto: Mühsal und Freude, die »innere Richtung« muss man finden, sonst entsteht ein »kaltes« Bild. Der Regisseur und Autor resümiert seine ersten Versuche: »Ich fotografierte. Ich hatte nichts von dieser Arbeit verstanden.« (S. 9)

Dieser Film hat mit Themen unserer Tagung viel zu tun: Er verweist auf das unabgeschlossene Problem der harten Arbeit und ihren Sinn für den Menschen, er durchkreuzt alle kurzschlüssigen Meinungen über den Siegeszug der Technik in so genannten modernen Gesellschaften – er zeigt nur, was man sich eigentlich selber ausmalen kann: Irgendwo müssen die Übermaße an Müll (und das sind auch die schrottreifen Riesentanker) nach ihrer »Abschreibung« hingebacht werden: vorerst jedenfalls nicht in die Kaiserbäder, an den Strand vor Usedom.

Der Film zeigt den Zusammenhang unserer Leben an den verschiedenen Orten auf dem Globus. Es ist eine andere Art von Globalisierung, die hier sinnfällig wird, und man versteht eigentlich sofort, dass Michael Glawogger sich trotzig weigert, als Analytiker der Globalisierung bezeichnet zu werden.

Der Film erzählt von der Würde des Menschen in der schwersten Anstrengung, ohne ihn zu heroisieren oder ihm einem naturalistischen Mitleid auszuliefern. Das Buch zeigt neben den im Film letztlich montierten fünf Bereichen im Kohlebergbau, Schwefelabbau, Schlachthaus, Tanker-Recycling und Stahlwerk weit umfangreicher fotografierte Arbeiten (Gerbereien, Staudammbau u. a.). Das zerstört die Illusion, es gäbe nur noch wenige Tätigkeiten, in denen der Mensch über alles Maß schwer arbeiten muss: »Bei jeder Reise habe ich aufs Neue gedacht: Das, was wir hier sehen, ist nun die schwerste Arbeit. Im Liegen Kohle aus dem Berg schlagen, Körbe voller Beton auf dem Kopf tragen, stundenlang im giftigen Rauch schweißen, Schwefelbrocken auf den Schultern kilometerweit erst den Berg hinauf und dann ins Tal hinunter befördern, Häute in Säurebottichen in stockdunklen Hallen gerben, zentnerschwere Stahlplatten auf Lastwägen heben, Schubkarren voller Stoffballen durch den dichten Verkehr einer Großstadt ziehen, verklebtes Restöl aus dem Inneren eines Schiffswracks kratzen, brennheiße handgeformte Lehmziegel in der Sonne wenden, mit Kübeln nach Flussschlamm tauchen und ihn in kleine Schiffe kippen, in steilen, engen Graphitminen Sprenglöcher bohren, in von allen Seiten strahlendem, gleißend hellem Licht Salz schaufeln, armdicke Stahlseile über vom Monsunregen aufgeweichte Strände schleppen ...« (S. 10) Die Pünktchen deuten an,

dass es da noch lange nicht zu Ende ist mit der Aufzählung der jeweils »schwersten Arbeit«.

Was im Film nicht gefragt, aber unterschwellig nahe gelegt wird: Was wird nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Gesellschaften, in denen – jedenfalls als gesellschaftliche Utopie und wie Wolfgang Engler in seinem schon genannten Buch über die Ostdeutschen feststellt, auch als Realität – die Arbeitenden per se die soziale Macht hatten? Dazu könnte die Einstiegsgeschichte in »Workingman's Death« dienen: »Helden« übertitelt, die mit dem Schwarz-Weiß-Film über die Aktivistenleistung Stachanovs im Donbass beginnt und nach dem Ende der Sowjetunion die Kohlekumpel in 40 Zentimeter niedrigen Flözen nach Kohle für den Privatgebrauch graben sieht. Das Leben der mittleren und älteren Generation wird von den Erinnerungen an die – wie unvollkommen auch immer funktionierende – Produktion in Zeiten der Sowjetunion geprägt. Die Rituale, dass junge Hochzeitspaare bis heute Blumen niederlegen am Grab des Unbekannten Soldaten und am Stachanov-Denkmal, zeigen, dass auch die nachwachsende Generation noch festhält an einem Lebensideal, das durch den Patriotismus im Kampf gegen die faschistische Invasion und durch die Arbeit konstituiert wird. Glawogger kommentiert in seinem Buch: »Die Zeremonie im Standesamt verläuft kurz und schmucklos [...] Bevor das mehrtägige Hochzeitsfest beginnt, gilt es, die historisch wichtigen Punkte der Stadt aufzusuchen, um Ehrfurcht zu bezeugen. Bei der Leninstatue wird nicht mehr gehalten, aber eine Ecke weiter werden am Grab des Unbekannten Soldaten die ersten Blumen niedergelegt. Der Höhepunkt der kleinen Stadtrundfahrt ist der Besuch des Stachanov-Denkmal. [...] Wieder Glückwünsche, Fotos und Blumen, doch diesmal gibt es auch Sekt und Wodka. Dann küsst sich das Brautpaar. So lange es kann. [...] Er ist einundzwanzig, sie achtzehn. Beide haben keine Arbeit. Beider Väter waren Minenarbeiter. In Stachanov gibt es keine Mine mehr, die in Betrieb ist.« (S. 121)

Literatur und Kunst können die ökonomischen und sozialen Probleme dieser Welt nicht lösen, aber es ist notwendig, dass die Bilder über Arbeiter und Arbeiterinnen in dieser Welt auf so eindringliche Weise vor unser Auge gestellt werden wie in »Workingman's Death«: »Dieser Film löst eine Art Staunen aus, die selten geworden ist in unsren Kinos, in unserem Leben«, schreibt der Spiegel.

Warum ist das eigentlich so?

Karlheinz Mund, über dessen Bergwerk-Film, Franz Fühmann in memoriam folgend, hier im Argonautenschiff zu lesen ist, hat sich den Glawogger-Film angesehen und meint: »ein ganz besonderes Filmerlebnis [...] Man kommt sogar ins Träumen, denkt zwangsläufig an die Sprache der Seghers [...] allein die ukrainischen Bergmannsbilder hätten wohl einen Fühmann ›Das Bergwerk‹ weiter oder anders schreiben lassen«.

Michael Glawogger soll hier das vorletzte Wort haben. Der Interviewer der taz, Dietmar Kammerer, will wissen, weshalb es im Film keine Kommentarebene gäbe, stattdessen die Arbeiter ihr Leben selbst beschreiben und von niemandem eine Klage über die Bedingungen komme. Sei also die Botschaft, man könne auch unter unmenschlichen Bedingungen seinen Stolz bewahren?

»Ich höre diese Frage oft, und muss mich darüber unglaublich wundern. Es ist so, als ob Teile des Publikums danach schreien, belehrt zu werden. Ich kann mich an eine Zeit des Kinos erinnern, als man genau das Gegenteil eingefordert hat. Als man gesagt hat, wir sind ja keine Deppen, zeig uns was Komplexes von der Welt, und wir werden schon damit umgehen können. Heute wird das tatsächlich explizit an mich herangetragen: Was meinst du jetzt eigentlich? Ist Ausbeutung böse? Ist Schwerstarbeit schlimm? [...] Zu sagen, das sind die Ausgebeuteten, schaut wie furchtbar, das wäre zu einfach [...] Ein Film entwirft ein komplexes Bild von der Welt, das sich fragt: Was für Leute sind diese Arbeiter? Wie stehen die in Zusammenhang mit ihrer Umwelt?« (taz, 17.5.2006)

Glawoggers Suche nach dem ganz »genauen« Bild des Menschen ist vergleichbar mit Seghers Suche nach dem ganz genauen Wort. Manchmal – in bestimmten historischen Situationen – muss der Satz dem Bild zu Hilfe kommen: »Niemand sagt, warum hat er so schwer tragen müssen.« Das ist der letzte Satz in der Anekdote von Anna Seghers »Der Last-Berg. Dem Chinesischen der Shui Kiang nacherzählt« (1933).

Glawoggers Bilder fragen unentwegt, warum müssen sie so schwer arbeiten? Rezensenten, die dem Filmteam vorwerfen, da würde das Elend mit schönen Bildern ästhetisiert, benutzen die eingespielte Abwehrstrategie im modernistischen Diskurs, um eben nicht ihren Part im intellektuellen Diskurs aufzunehmen und nun ihrerseits rationale Diskurse anzustoßen, die dem komplexen visuellen Erlebnis entsprechen. Wie muss die Welt beschaffen sein, damit die trotz aller Tristesse lebenslustigen Frauen im Kohlerevier in der Ukraine, die unglaublich schönen und gleichzeitig

demütig wie stolzen Paschtunen, die ausgezehrten und gleichzeitig stolz-gelassenen Chinesen, die übermütig wie hartnäckig festhaltenden nigerianischen Schlachthofarbeiter mehr sinnvolle Zeit für sich bekommen, dass ihre Arbeitsuhr nicht so rasend tickt, dass ein Gespräch unmöglich ist? Sind wir mit dieser Frage nicht wieder in hiesigen Gefilden angekommen? Wer in den Arbeitsmarkt eingebunden ist, dem tickt die Uhr in rasender Geschwindigkeit, wer herauskatapultiert wurde, hat viel Zeit. Aber ist eine gesellschaftliche Bewegung sichtbar/denkbar, die soziale und politische Macht ausüben könnte, ohne sich auf die ökonomische Macht, die aus Arbeit kommt, zu stützen? Es gibt Vorstellungen von einer Bürgergesellschaft. Aber wie kann das zentrale Problem der Partizipation am Reichtum auf diesem Globus gelöst werden – ohne Gewalt?

Die Kunst kann uns helfen, ein komplexes Bild von der Welt zu entwerfen, der Regisseur Michael Glawogger mit seinem Kameramann Wolfgang Thaler und dem Free-Jazzer John Zorn haben ihre Arbeit getan.

Im Potsdamer Thalia-Kino saßen fünf Zuschauer, um »Workingman's Death« anzuschauen. »Das Leben der anderen« und der »Da Vinci-Code« in den parallelen Vorführungen an diesem Kino-Abend waren ausverkauft, sagt die Kartenverkäuferin.

Margrid Bircken